

II

"Wenn eines Menschen Hühner und Hunde verlorengelassen, weiß er danach zu suchen. Ist es aber das Herz, das verlorengelassen, so weiß er nicht danach zu suchen. Der Weg des Studierens ist nichts anderes als allein die Suche nach dem verlorenen Herzen²³."

Dies ist ein Ausspruch, mit dem Meng-tzu mit Hilfe eines Beispiels eine Unterweisung gab²⁴. Wenn eine Hauskatze oder ein Huhn dann, wenn sie gewöhnlich heimkehren, nicht zurückkommen, wird ihr Besitzer bestürzt nach ihnen suchen. "Sind sie von einem Hund geraubt? Sind sie von einer Schlange gefressen? Oder hat sie vielleicht jemand gestohlen?" denkt er besorgt. Und, als ob er ein verlorenes Kind suche, läuft er bei seinen nächsten Nachbarn herum: "He! Ist die Dreifarbigke von mir nicht hier? Ist das Huhn euch nicht zugelaufen?" Das ist Menschenart. Hier ist nun zwar ein Verlust entstanden, aber, sind auch Hund und Huhn verloren, so bedeutet das doch keinen ungemeinen Schaden. Das Herz nennt man den Herrn des Körpers, und es ist der Gebieter unseres Ich. Gibt man um irgendwelcher Dinge willen jenes Herz auf, dann finden auch die Ermahnungen der Eltern kein Ohr, und die Belehrungen des Dienstherrn bleiben in den Wind gesprochen; gleich einem Frosch, dessen Gesicht man mit Wasser bespritzt, blinzelt man nur mit den Augen und murmelt mit dem Mund: "Gewiß, gewiß!" Ist das Herz nicht dabei, dann sieht man und sieht doch nicht, dann hört man und hört doch nicht²⁵; und man wird zum Krüppel, ohne von Natur aus einer zu sein. Daß es so ist, liegt daran, daß man sein Herz ganz und gar verloren hat!

Glaubt man, nach diesem Herzen nicht forschen und suchen zu müssen, dann richtet man nur seine Augen auf das Gegenüber und hält die Eltern für schlecht, den Herrn für schlecht, den Gatten für schlecht, den älteren Bruder für schlecht, den Hachibee für einen schlechten Kerl und Omatsu für ein übles Mädchen; man findet somit nicht zu seinem Selbst zurück und sucht nicht nach dem Herzen. Ist das nicht schrecklich! Hunde und Hühner sucht man, das Herz, die Hauptsache, jedoch sucht man nicht. Das ist eine völlige Verirrung! Deshalb hat der Weise das beklagt und einen Hinweis gegeben, daß die Menschen einen Weg besitzen.

23 S. Meng-tzu 6A.11; SPPY, Ssu-shu chi-chu VI, ch. 6, S. 10a; Legge II, S. 414; Dobson, S. 147.

24 Der folgende Satz wird eingeleitet mit einer kurzen Erklärung der Schriftzeichen kei und ken (chin. chi und ch'üan) des vorhergehenden Zitats: "Kei und ken bedeuten inu (Hund) und niwatori (Huhn)."

25 Vgl. Ta-hsüeh, Kommentar 7; SPPY, Ssu-shu chi-chu I, S. 6b; Legge I, S. 368.

Diesen Hinweis anzunehmen, nennt man Studieren (gakumon, chin. hsüeh-wen). Ziel jenes Studierens ist das Suchen und Forschen nach dem Herzen. Daher belehrt man: "Der Weg des Studierens ist nichts anderes als allein die Suche nach dem verlorenen Herzen (hōshin, chin. fang-hsin)." Das "allein" ist keinesfalls ein überflüssiges Wort. Außer der Suche nach dem Herzen gibt es nichts, das darüber hinaus dem Studieren ähnlich wäre. Es ist eine Bezeugung, der man absolut Glauben schenken kann. Das Wissen um den Gang der alten Begebenheiten in China und Japan und das bloße Erforschen der Schriften muß nicht notwendigerweise Studieren bedeuten. Um das Herz allein muß es gehen. Die zahlreichen Rollen an Sutren und Sastrern und die Werke der Historiker und Gelehrten, sie alle sind Dokumente, die über die Bestimmung des Herzens Zeugnis ablegen. Die Suche nach dem Herzen jedoch, sie bedeutet das Zurückfinden zum Selbst (wagami ni tachikaeru koto), wie ich es vorher erwähnte. Um das Zurückfinden nicht zu wissen, ist furchtbar. Wohin wir damit gelangen, weiß niemand. Das Zurückfinden hingegen ist etwas Beglückendes. Augenblicklich werden wir zum pietätvollen Kinde und loyalen Untertan. Gut und Böse, dies sind die beiden Grenzbereiche für das Zurück- und Nicht-Zurückfinden zum Selbst. Und es ist ganz richtig, wenn Meng-tzu sagt: "Es gibt der Wege zwei: Menschlichkeit und Nicht-Menschlichkeit²⁶." Hierzu gibt es eine schreckliche und zugleich erfreuliche Geschichte zu erzählen. Mögt ihr auch müde sein, so hört doch bitte zu!

Fern auf dem Lande lebten Bauersleute, die ein hinreichendes Auskommen hatten; das Ehepaar hatte einen Sohn. Aus einer irgendwie übergroßen Liebe heraus - so wie eine Kuh ihr Junges beleckt - zogen sie ihn unvernünftig auf. Dieser Sohn nun entwickelte sich allmählich zu einem verschlagenen Kerl, riß Pferde am Schwanz, räucherte Rindern die Nase ein, schlug alle Augenblicke die Kinder der Nachbarschaft und brachte sie zum Weinen; inmitten von solchen Streichen wurde er groß, ein pietätloser Sohn, den man am Ende nicht bändigen konnte. Er besaß ungeahnte Kräfte, trank viel Reiswein, verstand sich aufs Glücksspiel, übte so manches Mal den Ringkampf bei Shintōfesten aus, war keinen Augenblick ohne Zank und Streit; bald kaufte er sich Freudenmädchen, bald war er hinter Konkubinen her. Wenn seine Eltern gelegentlich Einwände erhoben, schrie er sie an und beschimpfte sie mit aller Macht: "Ihr nennt mich einen Lüstling, einen pietätlosen Sohn. Diesen pietätlosen Sohn aber, wer hat ihn sich denn gewünscht und in die Welt gesetzt!? Daß ich geboren bin, ist mir nur lästig. Wenn ihr einen Lüst-

26 S. Meng-tzu 4A.2; SPPY, Ssu-shu chi-chu V, ch. 4, S. 3a; Legge II, S. 293; Dobson, S. 150.

ling verabscheut, darn befördert mich doch dorthin, woher ich gekommen bin. Auf diese Weise wäre auch mir geholfen." Mit solchen Worten gab er patzig Antwort.

Die Eltern wußten nicht mehr weiter und alterten vor der Zeit. Der Sohn aber führte sein angenehmes Leben weiter. Weil sie ihn liebten und weder ein noch aus wußten, verstießen sie ihn nicht; sie ertrugen seine Launen und seinen Eigensinn, und er wurde immer übermütiger; dort warf er einen zu Boden, hier renkte er einem den Arm aus, und es kam zu wilden Prügeleien. Keinmal wandten die Eltern etwas ein. Für die Verwandten war er ein Bösewicht, für sie so schrecklich, als ob man einen Nagel durch ihre Brust triebe. Dieser nun war seinem Innern nach gar kein so unbändiges Geschöpf, aber da er immer selbstischer wurde und mehr und mehr sein Herz verlor, verstrickte er sich in derartige Schwierigkeiten. Wie schrecklich ist es doch, sein Herz zu verlieren!

Natürlich erfolgte von seiten der Verwandtschaft oft genug der Druck auf die Eltern, ihn zu verstoßen; jedoch war er nun einmal der einzige Sohn; und wenn sie auch heute von Verstoßung und morgen vom Bruch der verwandtschaftlichen Beziehungen sprachen, so verstießen sie ihn doch nicht. Und so verstrichen vergebens Monate und Jahre, und jener verschlagene Kerl wurde sechsundzwanzig Jahre alt. Der Übeltaten wurden immer mehr. Was für Schwierigkeiten würde er wohl der Verwandtschaft noch bereiten! Weil die Angst zunahm, hielt man gemeinsam eine Beratung ab und schickte an die Eltern folgende Erklärung: "Wenn ihr ihn nicht sofort verstoßt, so muß ein jeder aus der Verwandtschaft mit euch brechen. Wenn ihr mit jenem Sohn so weiter verfährt, dann ist nicht abzusehen - gar nicht zu reden von uns, der Verwandtschaft - welche Schwierigkeiten auch für das Dorf entstehen werden. Hegen wir auch keinen Groll gegen euch beide, so müssen wir doch - denn es ist für eine jede Familie von größter Wichtigkeit - auf einen Bruch mit euch drängen. Wollt ihr ihn nun verstoßen? Wir möchten die Antwort über Ja oder Nein hören!"

Die Eltern waren nunmehr am Ende. "Daß es unseres Sohnes wegen zum Bruch mit der Verwandtschaft kommt, setzt uns auch ins Unrecht gegen unsere Vorfahren. Folglich wollen wir uns heute abend alle versammeln und neben der Beratschlagung eine Bittschrift (an die Obrigkeit) verfertigen. Selbstverständlich muß ein jeder der Verwandten sein Siegel daruntersetzen. Wenn es auch eine Mühe ist, so kommt mit euren Siegeln baldigst nach Sonnenuntergang." Das gaben sie als Antwort.

Ein altes Wort besagt: "Die alte Kuh leckt ihr Kälbchen, das Tiger-

weibchen trägt sein Junges im Maul." Sowohl die Vierfüßler als auch die Vögel lieben, ohne auf sich Rücksicht zu nehmen, ihre Jungen. Um so betrüblicher ist es, wenn es dazu kommt, daß ein Mensch seinen eigenen Sohn verstoßen muß. Dies alles entstand dadurch, daß jener Sohn sein Herz verloren hatte. Hätte er nur zu seinem Selbst zurückgefunden, hätte es Wellen und Wind nicht gegeben und Ruhe geherrscht; trotzdem gehörte er zu denen, die nicht zu ihrem Selbst zurückfinden. Obwohl die Eltern nicht anders konnten, als ihn zu verstoßen, litten sie doch unter der Herausforderung von seiten des Sohnes, ihn zu verstoßen. In einem Gedicht des Heiligen Tokuhon²⁷ aus seinen letzten Jahren heißt es:

In solchem Maße
durch Liebe uns verbunden
Amida Buddha -
wer ihm zu vertrauen nicht wagt,
ganz ohne Hoffnung lebt der.

Das sind wahrlich Worte über die große Güte und das große Erbarmen des Buddha. Was uns nun angeht, so erkennt das wahre Herz dieses als schlecht, jenes als unrecht; und wenn wir - steht uns auch Buddha Tag und Nacht bei - unseren nur auf das eigene Wohl (mibiiki) und den eigenen Nutzen (migatte) bedachten selbstsüchtigen Sinn (shishin, chin. ssu-hsin) und unser selbstsüchtiges Begehren (shiyoku, chin. ssu-yü) nicht brechen, so wenden wir auf alle Fälle dem wahren Herzen den Rücken zu. Daß die Eltern ihr Kind lieben, und daß das pietätlose Kind die Eltern nicht liebt, entspricht dem völlig. Ein Mensch, der sich Amida nicht anzuvertrauen wagt, ist erbärmlich. Findet doch, ihr alle, zu eurem wahren Herzen zurück, und werdet somit gerettet!

Jener nichtsnutzige Sohn nun spielte an diesem Tage im Nachbardorf Glücksspiele. Da kam ein Freund aus seinem Dorf vorbei und sagte: "Deine Verwandtschaft scheint heute abend eine Versammlung abzuhalten, um dich zu verstoßen. Selbst einer wie du wird, wenn man ihn verstößt, bestimmt in Schwierigkeiten kommen." Ohne richtig zuzuhören, schrie der Sohn laut los: "Was! Über meine Verstoßung wird zu Hause heute abend beraten? Du lieber Himmel, da braut sich ja was Lustiges zusammen! Ehrlich gesagt, die verheulten Gesichter meines Vaters und meiner Mutter sind mir seit diesem Jahr widerlich geworden, mir wird schlecht dabei, ich kann sie nicht ertragen. Wenn man mich verstößt, bin ich unabhängig. Will ich nach China verschwinden oder in Indien leben, so gibt es keinen, der mir reinredet. So schlecht ist die Lage also wie-

27 Tokuhon Shōnin (1758-1818): Ein Priester der Jōdo-Sekte, geboren in der Provinz Kii.

derum nicht! Wenn ich da wie der große Danjurō²⁸ auftrete und herumtobe und frage, warum sie mich verstoßen wollen, dann werden vielleicht fünfzig oder siebzig Goldstücke als Entschädigung für mein Verschwinden in meine Geldbörse fließen. Wenn ich mit dem Geld nach Kyōto oder Ōsaka gehe und dort ein Freudenhaus eröffne - wie amüsan wird das werden! Laß uns, auf daß sich heute abend meine Spekulationen voll und ganz erfüllen, schon im voraus eins trinken."

Zusammen mit einer Schar gleichgesinnter Teufelskerle veranstaltete er ein Trinkgelage, wobei man den Reiswein aus Teeschalen trank. Nach Sonnenuntergang waren sie wie Schweine besoffen. In diesem Zustand nun machte er sich auf den Heimweg und mit dem Gedanken, es auf Sieg oder Niederlage ankommen zu lassen, steckte er sein Schwert ein. Als er dann in seinem Dorfe anlangte, war es gerade vor der ersten Nachtwache. Er dachte bei sich: "Um diese Zeit herum wird sich die Verwandtschaft versammelt haben. Sie werden bis zum Boden ihrer letzten Weisheit graben und sich beraten. Wenn ich nun dort hineinstürme und gewaltigen Lärm schlage, werde ich schon an die hundert Goldstücke rausschlagen können." Als er gerade zu seinem Elternhaus gehen wollte, kam ihm plötzlich in den Sinn: "Wenn ich mitten in die versammelte Verwandtschaft hineinplatze, werden alle zu Boden blicken. Und auch mein Herumschreien in ihrem Kreis hätte dann wohl keinen Sinn. Mein erster Auftritt wäre schlecht, stürzte ich nicht dann hinein, wenn sie voller Aufgeblasenheit schlecht über mich reden. Zum Teufel! Ich werde erst einmal dem Plan folgen und von dem Gebüsch hinter dem Hause über den Rand der Veranda des Zimmers steigen, um die Beratung dieser ganzen Sippschaft zu belauschen. Sie werden sicherlich dabeisein, über meine Nichtsnutzigkeit herzuziehen. Das wird ein Ding, wenn ich in diesem Augenblick die Läden und Schiebetüren eintrete und wie ein lauter Donner Schlag erscheine!" So überlegte er bei sich.

Er streifte seine Ledersandalen ab, steckte sie in seinen Gürtel, band sein Gewand auf, und als er versuchte, vom hinteren Gebüsch her die Gartentür überspringend den Rand der Veranda zu besteigen, da war man, wie er erwartet hatte, im Hause mit gedämpften Stimmen mitten in der Beratung. Als er durch einen Spalt in der Schiebetür blickte, war die Verwandtschaft im Kreise sitzend versammelt, und reihum drückten sie ihre Siegel auf die Bittschrift. Als der Sohn sah, wie die Bittschrift

28 Anspielung auf die von Ichikawa Danjurō (1660-1708) begründete Kabuki-Schauspielerfamilie, die sich vor allem durch den ihr eigenen Stil in den männlich betonten Rollen (aragoto) auszeichnete.

an die Eltern kam, dachte er: "Nun, jetzt geht es ums Ganze! Sollte mein Vater sein Siegel aufdrücken, werde ich in dem Moment den Fensterladen eintreten und hineinstürzen." Er machte sich sprunghaft und starrte, den Atem anhaltend, hinein.

Was ist der Mensch doch für ein Wesen, wenn er ein grausames Herz besitzt! Meng-tzu hat gelehrt: "Die Natur des Menschen ist gut"²⁹. Und darin liegt kein Deutchen Unwahrheit. Trotzdem kann ein so schrecklicher Bösewicht heranwachsen, wenn ihm seine Angewohnheiten zur zweiten Natur (naraisei, chin. hsi-hsing) werden. Selbst wenn K'ung-tzu und Meng-tzu in einem solchen Fall tausend Tage lang Erläuterungen zum Weg gegeben hätten, so hätte das doch keinen Einfluß gehabt, ihn zur Umkehr zu bewegen. Ein so hartgesottener Übeltäter, der wird gewiß im Kessel der tiefsten Hölle schmoren. Selbst wenn der Nyorai Buddha bei seiner Mündigkeitserklärung vor Freude tanzte, so hatte das durchaus nichts mit seiner ureigenen Natur zu tun; auch dieser nichtsnutzige Sohn könnte, wenn er auf wunderbare Weise sein Herz ändern und zu einem ganz pietätvollen Menschen werden würde, dann zum Buddha werden.

Der Eltern Herzen,
wenn in tiefer Finsternis
sie auch nicht leben,
die Liebe zu ihrem Kind
führt sie doch ab vom Wege³⁰.

Als die Bittschrift vor dem Elternpaar ankam, brach die Mutter in lautes Schluchzen aus. Der Vater preßte die zahnlosen Kiefer zusammen und ließ den Kopf hängen. Mit ersterbender Stimme sagte er: "Mutter, hol' mir das Siegel!" Die Mutter brachte kein Wort hervor. Unter Tränen entnahm sie der Schublade eines Schrankes das Siegel, das in einem Lederbeutel steckte, und legte es vor den Vater. Der nichtsnutzige Sohn beobachtete es von draußen hinter der Schiebetür mit angehaltenem Atem. Drinnen löste der Vater zögernd die Schnur des Beutels, nahm das Siegel heraus, trug Stempelfarbe auf, und als er gerade das Siegel aufdrücken wollte, klammerte sich die Mutter an seine Hand und schluchzte: "Ich bitte dich - warte!" Als der Vater sagte: "Jetzt, wo die Verwandtschaft auf uns blickt, darfst du nicht dein Gefühl sprechen lassen!", hörte sie nicht auf seine Worte. Laut weinend fuhr sie fort: "Ach, hör doch, was ich zu sagen habe! In der Tat, wenn wir unserem pietätlosen Sohn dieses Haus hinterlassen, wird noch innerhalb dreier Jahre das Gras darüber wachsen. Ich finde das sehr traurig. Doch wenn wir

29 S. Meng-tzu 6A.2; SPPY, Ssu-shu chi-chu VI, ch. 6, S. 1b; Legge II, S. 395 ff.; Dobson, S. 110 f.

30 Der Autor des Gedichts ist Fujiwara Kanesuke (1138-1158). Es ist enthalten in der Gedicht-Anthologie Gosenwakashū, 15. maki; vgl. Matsushita Daisaburō und Watanabe Fumio: Kokka-taikan, Tōkyō 1962 (künftig: Kokka-taikan), S. 46, Nr. 1103.

unseren Sohn, unser ein und alles, im Himmel wie auf Erden, verstoßen, müssen wir an seiner Statt jemanden annehmen. Wenn dieser Adoptivsohn in Rechtschaffenheit sich pietätvoll gegenüber uns Eltern verhält und die Familie fortsetzt, so ist das zwar gut, aber es ist ja keinesfalls sicher, daß der Adoptivsohn pietätvoll ist. Wenn dieser Adoptivsohn vielleicht unbesonnen ist, unser Haus verkommen läßt und wir ein Elternpaar sind, das so vom Schicksal geschlagen wird, können wir solches Unglück ermesen? Wenn es dahin kommt, daß wir unser Vermögen durch einen solchen Sohn verlieren, dann wäre es mein Herzenswunsch, unserem Sohne zu folgen, auch wenn wir seinetwegen unser Haus aufgeben, dieses uns liebgewordene Dorf verlassen und zu einem Bettlerpaar werden müssen. In den fünfzig Jahren mit dir zusammen ist dies mein erster Wunsch. Bitte schenke mir Gehör und verzichte auf die Verstoßung. Wenn ich auch unseres Sohnes wegen zur Bettlerin werde, zürne ich ihm dennoch nicht!"

Die Verwandten hörten das, schauten sich alle gegenseitig an, und während sie gespannt darauf warteten, was der Vater nun wohl sagen werde, steckte dieser - was mag ihm dabei wohl durch den Kopf gegangen sein - das Siegel zurück in den Lederbeutel, zog schnell die Schnur des Beutels zu und gab die Bittschrift an die Verwandten zurück mit den Worten: "Verliere ich nun auch wirklich gegenüber der ganzen Sippe das Gesicht, so leuchtet mir doch ein, was Mutter gesagt hat. Deshalb werde ich unseren Sohn auch in Zukunft nicht verstoßen. Wenn ich so rede, werdet ihr bestimmt lachen bei dem Gedanken, daß aus einem mit allzu großer Liebe aufgezogenen Kind ein so pietätloser Sohn geworden ist. Aber lacht nur, es verletzt mich nicht. Natürlich brauchen wir, wenn wir unseren Sohn nicht verstoßen, keine drei Jahre auf den Ruin dieses Hauses zu warten. Daß es unseren Ahnen gegenüber unentschuldig ist, wenn unseres Sohnes wegen dieses seit Generationen bestehende Haus in eine Wildnis verwandelt wird, ist völlig klar. Wenn wir ihn nicht verstoßen, so bricht der Verkehr mit euch ab, und ich bin mir auch des Lösens der verwandtschaftlichen Bindung bewußt. Bitte macht euch auf keinen Fall Sorgen, es sei ein Lösen der verwandtschaftlichen Beziehungen mit dem Vorbedacht, um Almosen zu betteln, wenn wir notgedrungen das Dorf verlassen. Daß wir uns weder um die Verpflichtungen unseren Mitmenschen gegenüber, noch um die Pietätlosigkeit unseren Vorfahren gegenüber, noch um das Lösen verwandtschaftlicher Bande kümmern, liegt allein an der großen Liebe zu unserem Sohn. Wenn wir ihm als Bettler nachfolgen, so ist das unser einziger Wunsch. Keinesfalls werden wir euch um Almosen bitten. Nun, wie wir auch sterben, es gibt nur ein Leben. Und ob wir unseres geliebten Sohnes wegen am Wegesrande sterben und zum Dünger für die Bäume dort werden, wir nehmen es gerne auf

uns und empfinden darüber keine Bitternis. Deshalb kehrt schnell nach Hause zurück! Von morgen ab sprechen wir nicht mehr miteinander. Es kümmert mich nicht mehr, was auch immer ihr über meinen Sohn noch sagen werdet!" Während er ebenfalls laut schluchzend Mannestränen vergoß, brach auch die Mutter vor Freude in Tränen aus, als sie hörte, daß ihr Sohn nicht verstoßen werden sollte. Die Verwandten waren über diese außergewöhnliche Wendung wie aus allen Wolken gefallen und starrten das Ehepaar nur an.

Muß man da nicht Mitleid haben mit den bedauernswerten, durch die Liebe zu ihrem Kind in die Irre geleiteten Gefühlen! Wie eine Katze ihr Junges im Maul trägt - im Offenen oder Verborgenen achten sie weder auf die Kritik der Mitmenschen, noch auf die Pflichten gegenüber ihren Vorfahren, noch auf die Zukunft, die ihnen Unglück bringt! Völlig von der Liebe zu ihrem Kind gefangengenommen und im Wahn verblindet, ist das Herz der Eltern in der Tat etwas Erbarmenswert-Jämmerliches. Das aber gilt nicht nur für diese Eltern. In der Welt sind die Herzen der Eltern, die ein Kind besitzen, alle von dieser Art. In einem Gedicht unseres verstorbenen Lehrers, Meister Ishida, sieht man die Verzauberung der Eltern durch ihr Kind:

Vom Kind verzaubert
die Herzen der Eltern,
schau' ich sie mir an -
auch die meiner eigenen
waren bestimmt nicht anders³¹.

Es ist ein Gedicht, das er mit dem Gefühl niedergeschrieben hat, daß wohl auch seine Eltern so empfunden haben. Wahrhaftig, so ist es!

Als der Glorienschein der großen Güte und des großen Erbarmens seiner Eltern bis ins tiefste Innere unseres pietätlosen Sohnes drang, wie segensreich war es. Wie sehr er auch ein schamloser, einem schrecklichen Teufel gleicher Bursche war, so war ihm, als ob all seine Knochen von einer Presse zerquetscht würden. Ohne zu wissen wieso, stiegen ihm in der Brust Tränen auf, doch laut weinen konnte er nicht. Er biß auf seinen Ärmel, warf sich auf den Boden, und Tränen flossen unaufhörlich. In einem Gedicht des Heiligen En'i³² heißt es:

31 S. Ishida-sensei-goroku 137; NSHT 42, S. 93.

32 En'i Shōnin: Saigyō Hōshi (1118-1190), auch bekannt als Satō Norikiyo, einer der bedeutenden waka-Dichter. Zum Gedicht vgl. H. Hammitzsch: Wegbericht aus den Jahren U-tatsu, in: Sino-Japonica, Festschrift für André Wedemeyer, Leipzig 1956, S. 90; Kubota Utsubo: Saigyō Hōshi, Tōkyō 1940, S. 295.

Was ist es nun wohl,
das hier sich uns offenbart,
ich weiß es nicht - doch
in tiefer Dankbarkeit
fließen und fließen Tränen.

Es ist ein treffliches Gedicht.

Dieser unnützte Sohn nun hatte seiner Eltern weder in Dankbarkeit gedacht, noch sich ihnen verpflichtet gefühlt. Ohne zu begreifen warum, wandte er sich zum Guten, als die gütige und sich erbarmende Liebe der Eltern bis tief in sein Inneres drang. Weder im Stehen noch im Sitzen fand er Ruhe. Nun, war er auch mit der reinen Tugend, die man das ur-eigenste wahre Herz der Menschen nennt, von Geburt an ausgestattet, so war lange Zeit deren Glanz verdeckt worden durch die Selbstsucht seiner Launen und seines Eigensinns. Aber von dem Glorienschein der großen Güte und des großen Erbarmens seiner Eltern, wurde sein Innerstes durchdrungen; ganz von selbst wurde die angeborene Tugend des Sohnes geweckt und trat leuchtend hervor. Da entschwand die dunklen Wolken seiner Launen und seines Eigensinns - niemand weiß wohin -, und wahrhaftig, von da an war er erfüllt von Dankbarkeit gegen die Güte und das Erbarmen seiner Eltern.

Wo Schachtelhalme
man schneidet, am Berge von
Sonohara - da
zwischen den Bäumen hindurch
spiegelt hell des Mondes Glanz³³.

Wenn ein ausgesprochener Bösewicht zum wahren Herzen zurückfindet, dann übertrifft er in auffallender Weise sich selbst; er gleicht dem Glanz des Mondes, der spiegelhell aufgeht. Ist das nicht etwas Wundervolles?

Der Sohn wollte eigentlich sofort ins Zimmer hineinstürzen, und bei den Eltern Worte der Abbitte sprechen, aber er dachte: "Ich warte lieber einen Augenblick. Wenn ich so hineingestürzt komme, werden die Verwandten erschrecken und irgendetwas anstellen, und meine Eltern werden sich Sorge machen. So will ich mit unschuldiger Miene durch die Vordertür ins Zimmer treten und bei der Verwandtschaft um Vergebung bitten." Zu diesem Entschluß gekommen, ging er leisen Schrittes von der Rückseite des Hauses nach vorne, trat absichtlich mit seinen Ledersandalen

³³ Sonohara, in der Provinz Shinano im Kreis Ina gelegen, ist berühmt durch seine Schachtelhalme, die alljährlich dem Tennō-Haus dargeboten wurden; vgl. auch das Nō-Spiel Tokusa, s. H. Bohner: Nō - Die einzelnen Nō, MOAG Suppl.-Bd. XXII (1956), S. 458 ff. - Autor des Gedichts ist Minamoto Nakamasa (gest. 1156); es ist enthalten in der Sammlung Fuboku-wakashō.

laut auf und begab sich mit vernehmlichem Räuspern ins Zimmer. Da waren die Verwandten aufs höchste verblüfft. Als die Eltern die Miene ihres nichtsnutzigen Sohnes sahen und beide in Tränen ausbrachen, ließ der Sohn, ohne irgendetwas zu sagen, den Kopf hängen und weinte. Nach einiger Zeit redete er zu den Verwandten: "Nun, wenn ich auch bisher öfter davon hörte, verstoßen zu werden, so vermutete ich doch nicht, daß es so bitter sein würde. Als ich von einer Zusammenkunft heute abend erfuhr, stieg in mir immer wieder Angst auf, was passieren würde. Wie oft habe ich bis jetzt Fehler auf Fehler aufgehäuft, nun aber will ich mich zweifellos bessern; deshalb bitte ich, mit der Verstoßung von heute abend eine Weile Nachsicht zu haben. Nicht für lange. Nur für knappe dreißig Tage. Wenn sich bis dahin mein Charakter nicht ändert, werde ich, auch wenn ihr mich verstoßt, kein Wort dagegen sagen. Bitte, gewährt mir Verzeihung, indem durch eure geschätzte Fürsprache meine Eltern mir dreißig Tage Aufschub gewähren!" So flehte er sie an, indem er - für ihn so ungewöhnlich - mit der Stirn immer wieder die Matte berührte.

Weil die Verwandten, durch die entschiedene Antwort der Eltern verschmüpft, gerade gehen wollten und doch nicht gingen, dachten sie bei den Worten des Sohnes sofort: "Welch ein Glück!" Und sie baten wie aus einem Munde: "Vergeßt den heutigen Abend!" Die Eltern hatten die Absicht, den Sohn nicht zu verstoßen, auch wenn er nicht zu seinem wahren Herzen zurückgefunden hätte; um wieviel mehr mußten sie nun allein aus lauter Freude weinen, als sie seine jetzigen Worte vernahmen. Die Verwandten wiederum ermahnten ihn bei dieser Gelegenheit: "Nun sei auch wirklich pietätvoll!" Und sie beendeten damit die Beratung dieses Abends. Von da an wurde der Herr Sohn wie im Handumdrehen ein pietätvoller Mensch. Die Art, wie er seinen Eltern diente, glich wirklich der innigen Liebe eines kleinen Kindes zu seinen Eltern. Seine bisherigen Untaten verschwanden spurlos.

Diese Begebenheit wurde überall zum Gespräch. Während noch kein halbes Jahr verstrichen war, gelangte sie dem Landvorsteher zu Ohren. Der nahm die Sache unter die Lupe, und jener Sohn wurde mit dem Amt des Dorfschulzen betraut.

Jetzt gebt einmal acht auf das pietätvolle Vorgehen des Sohnes! Als etwa drei Jahre verstrichen waren, rief die Mutter in ihrem letzten Stündlein nach einer schweren Krankheit ihren Sohn zu sich und sprach: "Seit der damaligen Beratung über deine Verstoßung hast du - hätte man das gedacht - deine Gesinnung geändert und dich tadelfrei als pietätvoller Sohn erwiesen. Wenn du damals dein Herz nicht geändert hättest und ich in der Zwischenzeit gestorben wäre, so wäre ich sicherlich

in die Hölle gekommen. Wenn ich nun ganz plötzlich sterbe, werde ich bestimmt, da du jetzt als pietätvoller Sohn handelst, ins Paradies eingehen. Erlange ich nun die Buddhaschaft, so ist dein pietätvolles Handeln allein der Grund." Und so erwartete sie - so erzählt man - mit gefalteten Händen betend ihre letzte Stunde.

In der Tat, es gilt das Wort: "An den Früchten (unserer Handlungen) erkennt man das zukünftige Leben." Ist das Herz in dieser Welt voller Angst, so ist es auch in der künftigen Welt voller Angst. Verpaßt man heute die Gelegenheit, so überträgt sich das auf morgen. Die Angst des Herzens, sie ist die Hölle; die Freude des Herzens, sie ist das Paradies; Angst und Freude der Eltern hängen vom Verhalten der Kinder ab. Sind die Kinder tugendhaft, werden die Eltern Buddha. Sind die Kinder schlecht, werden die Eltern gewiß zu bösen Geistern (oni, chin. kuei)! Einmal begangene Fehler eines jugendlichen Temperaments lasten unterschiedslos als Sorge auf den Eltern. Auch die Pietätlosigkeit, die die Eltern zum Weinen bringt, gehört hierher. Wenn ihr diese Grundwahrheit (dōri, chin. tao-li) begreift und noch heute, in eben diesem Augenblick, eure Gesinnung zum Rechten ändert, zu eurem Selbst zurückfindet und pietätvoll handelt, dann werden eure Eltern von heute ab im Paradies leben. Seid ihr aber der Meinung, daß ihr nicht zum Selbst zurückfinden und euren bisherigen schlechten Lebenswandel fortsetzen müßt, dann leben eure Eltern bereits jetzt in der Hölle. Hölle oder Paradies, sie hängen allein vom Zurückfinden oder Nichtzurückfinden zum Selbst ab. Dieses Zurückfinden nennt man "die Suche nach dem verlorenen Herzen", und das nämlich ist Studieren.

Weiteres darüber werdet ihr morgen abend erfahren.

- Er verläßt das Rednerpult -

III

Meng-tzu sagt: "Hier ist ein Mann, dessen namenloser Finger krumm ist und nicht ausgestreckt werden kann. Es tut nicht weh und beeinträchtigt seine Geschäfte nicht - und doch, wenn da einer wäre, der ihn gerade machen könnte, - er würde den Weg von Chin nach Ch'u nicht zu weit finden, um zu ihm zu gehen. Denn sein Finger ist nicht wie der anderer Leute. Wenn eines Mannes Finger nicht wie der anderer Leute ist, so fühlt er sich unzufrieden. Ist aber sein Herz nicht wie das anderer Leute, so fühlt er sich nicht unzufrieden; dies nennt man: Nichtwissen

um die rechte Art³⁴.

Nun, dies ist der Abschnitt, der auf den am letzten Abend behandelten, "Die Menschlichkeit ist das Herz des Menschen", folgt. Damit, ausgehend von den Worten "Der Weg des Studierens ist nichts anderes als allein die Suche nach dem verlorenen Herzen³⁵", weist Meng-tzu wiederum, ein Beispiel anführend, auf die Wichtigkeit des menschlichen Herzens hin. Darüber will ich jetzt und hier sprechen.

Der namenlose (vierte) Finger ist der dem kleinen Finger benachbarte. Von den übrigen Fingern wird der Daumen "großer" Finger, der Zeigefinger "Hauptfinger", der längste Finger "Mittelfinger" und der kleinste Finger "kleiner" Finger genannt. Nur der dem kleinen Finger benachbarte hat keinen Namen. Zwar wird er "Schminkfinger" genannt, doch betrifft dies nur die Frauen und gilt nicht für den alltäglichen Gebrauch in der Welt. So nennt man ihn, seine Namenlosigkeit zum Namen machend, den "namenlosen" Finger. Wenn man fragt, warum er keinen Namen hat, so deswegen, weil er ein völlig nutzloser Finger ist. Beim Ergreifen von Dingen benötigt man die Kraft des Daumens und des kleinen Fingers; kratzt man sich am Kopf, so nimmt man den Zeigefinger; und die Aufgabe des kleinen Fingers ist es, die Wärme des Sake zu prüfen. So hat ein jeder von ihnen eine Aufgabe. Nur der namenlose Finger ist nutzlos. Er ist zwar vorhanden, doch ist er nicht hinderlich; und wäre er nicht vorhanden, so würde er auch nicht fehlen. Vom Körper aus gesehen ist er jedenfalls völlig bedeutungslos.

Jener Finger nun ist krumm und kann nicht ausgestreckt werden. Freilich verursacht dies weder Schmerz noch Juckreiz. Also kann man sagen, daß dieses Gebrechen keine Nachteile bringt. Da es ein Finger ist, der einem, auch wenn er nicht vorhanden wäre, nicht abginge, und auch wenn er krumm ist, nicht schmerzt, könnte man gut und gerne auf ihn verzichten. Trotzdem würde jemand, hörte er von einem Arzt, der diesen Finger in rechter Weise gerademachen kann, die Weite des Weges nicht scheuen und sich gewiß auf den Weg machen, um sich der ärztlichen Behandlung zu unterziehen. Und warum wohl? Weil sein Finger von dem anderer Leute ein wenig verschieden ist, deshalb empfindet er Scham und begibt sich in ärztliche Behandlung.

Was den Weg von Chin nach Ch'u angeht, so beträgt die Reiseroute von dem Land Chin ins Land Ch'u tausend Meilen; dies ist doch wohl ein Beweis dafür, daß er eine weite Entfernung nicht scheut. Da dieser

34 S. Meng-tzu 6A.12; SPFY, Ssu-shu chi-chu VI, ch. 6, S. 10b; Legge II, S. 414 f.; Dobson, S. 146.

35 S. S. 257, 268.

Mann die Andersartigkeit seines Fingers nicht ertragen kann, fühlt er sich bedrückt. Demzufolge muß man sagen, daß es von Vorteil ist, jenem Mann mit dem Finger nicht zu gleichen. Natürlich kennt der Mensch sehr wohl das Schamgefühl. Und das ist auch richtig so. Es heißt: "Das Empfinden für Scham und Abscheu ist die Grundlage der Rechtlichkeit³⁶." Das Wissen um die Scham ist dem Menschen angeboren. Jedoch gibt es zwei Arten, Scham zu empfinden. Es gibt solche, die Scham ihres Äußeren wegen (sugata no haji), nicht aber ihres Herzens wegen (kokoro no haji) empfinden. Damit begehen sie einen grundlegenden Fehler. Es gibt nämlich nichts Bedeutsameres als das Herz. Man nennt das Herz den "Herrn des Körpers", und es gleicht dem Hausherrn im Haus. Man läßt das Herz, den Hausherrn, in Kummer und Schmerz allein und umhegt allein das Wohlbefinden des Körpers, des Untertans. Hat man sich das Knie aufgerieben, so legt man Wundschwamm auf; eitern die Moxabrennstellen, so wendet man Pflaster an; hat man sich erkältet, so nimmt man fieberstillende Aufgüsse, Knoblauch, Gemüsesuppe und Ingwerwein zu sich und leistet dem Körper gründliche Hilfe. Doch für sein Herz hat man nicht die geringste Sorge übrig. Man empfindet keine Scham darüber, daß man, als Mensch geboren, nicht ein Herz wie ein Mensch, sondern wie ein Dämon, ein Fuchs, eine Schlange oder wie eine Krähe besitzt, und läßt seine Gedanken einzig und allein um seinen Körper kreisen. Woher nur mag dieser Irrtum kommen? Diesen Irrtum darf man als althergebracht betrachten. Das drückt auch Meng-tzu mit den Worten aus: "Wenn eines Mannes Finger nicht wie der anderer Leute ist, so fühlt er sich unzufrieden. Ist aber sein Herz nicht wie das anderer Leute, so fühlt er sich nicht unzufrieden. Dies nennt man: Nichtwissen um die rechte Art." Das bedeutet ein Nicht-Begreifen von Wertvoll und Wertlos. Mit anderen Worten: Großes wirft man weg, Kleines greift man auf. Der Mensch in seiner Neigung verachtet in der Regel Kleines und liebt das Große, schätzt das Wertlose gering und das Wertvolle hoch. Ist zum Beispiel jemand bei Verwandten eingeladen und nimmt an einem großen Essen teil, dann wird er, wenn nach dem Auftragen des Hauptgerichtes das Gebratene herumgereicht wird, sogleich seine Blicke umherwandern lassen und seinen nächsten Nachbarn scharf im Auge behalten. Und ist das Gebratene des Nachbarn, verglichen mit dem eigenen, um ein Geringes größer, so steigt ihm im Innern der Zorn auf: "Was denkt sich eigentlich der Gastgeber! Tarōbee ist ebenso Gast wie ich! Warum hat man mir ein kleineres Bratenstück gegeben? Hat er denn irgendeine Ab-

36 S. Meng-tzu 2A.6; SPPY, Ssu-shu chi-chu V, ch. 2, S. 12a; Legge II, S. 203; Dobson, S. 132.

neigung gegen mich?" So zürnt er im Innern. Bitte denkt darüber mal ernsthaft nach! Was für ein Groll wegen des Gebratenen! Selbst bei einer so unbedeutenden Angelegenheit verachtet man das Kleine und wählt das Große. Was soll das! Die Verkrüppelung des Fingers empfindet man als beschämend, um die Verkrüppelung des Herzens (kokoro no magari) aber ist man nicht besorgt! Das heißt fürwahr Großes wegwerfen und Kleines festhalten. Deshalb tadelt auch Meng-tzu: "Dies nennt man Nichtwissen um die rechte Art." Ach, ist der Mensch nicht ein äußerst verwirrtes Wesen?

In einem alten Gedicht heißt es:

Meine Gestalt
in tiefen Bergen verborgen
ein altmorscher Baum.
Mein Herz aber, wenn zur Blüte
gebracht, wie wäre es dann³⁷?

Auch hier geht es nicht um Hand und Fuß. Es betrifft allein das Herz. Mögen auch der Teint hell, die Nase schön gestaltet und der Haaransatz prachtvoll gewachsen sein, dies alles ist, wenn das Herz verkrüppelt ist, nur äußere Erscheinung und vollständig nutzlos. Es ist, als ob man Pferdemit in einen Satz Lackschachteln gefüllt hätte. Dies nennt man den bloßen äußeren Schein.

Als die Reiskochmagd Osan im Ausguß den Boden des Topfes spült, kommt der Lehrling Chōkichi zu ihr und macht sie aufmerksam: "Osan, auf deiner Nasenspitze sind schwarze Flecken. Wie häßlich." Osan antwortet erfreut: "So? Wo denn?" Sie wickelt um die Fingerspitze ein Handtuch, betrachtet unter der Stirn hervor ihre Nasenspitze und poliert überall herum, wie Gotō³⁸ es beim Ziselieren von Schwertzierat machte. "Chōkichi, sind sie schon weg?" "Nein, nein, keineswegs. Überall auf den Wangen hast du sie jetzt." "Ach, wo denn?" sagt sie, betrachtet ihr Gesicht im Wasserspiegel und wischt es ab. "Dieser Chōkichi ist ein lieber Kerl. Ich muß mich ihm unbedingt erkenntlich zeigen, indem ich die Zuspeisen am Abend angemessen verteile." So freut sich Osan in ihrem Herzen und dankt ihm. Hätte aber dieser Chōkichi nun gesagt: "Ach, Osan, du hast ein rechthaberisches Wesen. Hör doch mal auf, so ein mürrisches Gesicht zu machen." Was wohl würde Osan dann geantwortet haben? Überlegt euch das einmal! "Du bist ein ganz unverschämter kleiner Schlingel! Ob mein Herz krumm oder dreieckig ist - was geht das dich an? Laß dir

37 Ein Gedicht des Kengei Hōshi (9. Jh.) aus dem Kokinwakashū; s. NKBT 8, Nr. 875. Vgl. auch W. Gundert u.a.: Lyrik des Ostens, München 1952, S. 419.

38 Anspielung auf Gotō Yūjō (1434 od. 1440-1512), den Begründer der Kunstschmiedfamilie Gotō, die durch Herstellung von Schwertzierat und ihre Ziselierkunst berühmt wurde.

das gesagt sein! Wenn du mal wieder ins Bett machst, wasche ich dir dein Bettzeug nicht mehr!" Das würde sie sagen und sich wie ein Teufel benehmen, nur ohne Hörner. Doch betrifft das keineswegs nur Osan.

"Entschuldigen Sie, Herr Guntabee! Das Wappen Ihres Festgewandes scheint ein wenig verrutscht zu sein." Guntabee richtet pedantisch den Schulterüberwurf³⁹ und erwidert mit erfreulicher Miene: "Oh, ich danke Ihnen tausendmal für Ihre Aufmerksamkeit; wenn ich Ihnen nur irgendwie behilflich sein kann, lassen Sie es mich wissen." Wenn man nun aber den Fehler beginge, ihm zu sagen: "Apropos, Herr Guntabee, ich kann Ihre Haltung absolut nicht begreifen. Seien Sie doch mal aufrichtig in Ihrem Herzen. Man sieht das Verkrüppelte Ihres Herzens, und das ist äußerst häßlich." Was würde er da wohl tun? Er würde sein Schwert zum Ziehen bereitmachen, nervös mit den Fingern auf dem Stichblatt trommeln, und es würde wahrscheinlich im Nu zum Blutvergießen kommen.

Ach, die Menschen - leistet man ihnen Hilfe hinsichtlich ihrer äußeren Erscheinung, sind sie überaus erfreut und bringen es in Ordnung. Ist da aber jemand, der ihnen hinsichtlich ihres Herzens Hilfe anbietet, so werden sie schwarz vor Ärger und haben nicht die Absicht, ihr Herz in Ordnung zu bringen. Was für einen Fehler begehen solche doch, und wie irren sie so weit vom Wege ab! Das ist nichts Ungewöhnliches. Wir alle neigen dazu, solche Fehler in Bezug auf Groß und Klein, Außen und Innen zu begehen. Überprüft das einmal genau! Es ist doch so, daß das Äußere dem Menschen ins Auge fällt, das Herz jedoch von ihm nicht gesehen wird⁴⁰. Deshalb empfindet er es nicht als schmerzlich, wenn sein Herz verkrüppelt oder verborgen ist. Dies ist auf seine Gedankenlosigkeit (mubunbetsu, chin. wu fen-pieh) zurückzuführen. Infolgedessen müßt ihr stets auf der Hut sein!

Der Herr jenes Hauses weckt Chōkichi, der in der Küche eingeknickt ist, durch sein Rufen auf: "Heda, Chōkichi, die Gäste sind bereits gegangen. Räume den Sake und die Zuspeisen aus dem Hinterzimmer in die Küche." Chōkichi reibt seine Augen, und während er mürrisch Antwort gibt, geht er ins Hinterzimmer und schaut sich um. Da liegen auf Lacktablets und in kleinen Schalen eine Menge Leckerbissen. Ein Anblick zum Verrücktwerden! Da ihn niemand antreibt, beginnt er neugierig seine

39 kamishimo: Zeremonielles Kleidungsstück, eine Art ärmelloser Schulterüberwurf mit dem Familienwappen verziert, der über dem Gewand getragen wurde.

40 Vgl. Ta-hsüeh, Kommentar 6; SPPY, Ssu-shu chi-chu I, S. 5b; Legge I, S. 366 f.

Blicke umherschweifen zu lassen. "Was es da alles gibt! Himmel, das sind leckere Sachen! Auf dem Lacktablett ein Eieromelett; nur noch eine Scheibe ist übrig. Die Gäste müssen gute Esser gewesen sein! Und was ist das? Ha, das scheint gekochte Fischpastete zu sein." Und dabei nimmt er ein Stück mit den Fingern und stopft es sich in den Mund. Als er zur Seite schaut, sieht er dort sieben, acht Tintenfische in einer Nanking-Schale wie in Meditation im Kreise herumsitzen. "Großartig!" Gerade als er einen zwischen den Fingern hat, nahen die Schritte des Hausherrn. Bei dem Gedanken, daß er dies nicht darf, stopft er den Tintenfisch in die Ärmeltasche und greift, sich niederbeugend, nach der Reisweinflasche und den Trinkschälchen. Dabei kollert der Tintenfisch aus dem Ärmel. Der Hausherr bemerkt es sogleich: "Was heißt denn das?" Chōkichi klopft mit Unschuldsmiene auf die Fußbodenmatte und murmelt vor sich hin: "Komm vorgestern wieder, komm vorgestern wieder⁴¹." Doch wie sehr er auch (seinen Herrn) mit Spinnen abspesen wollte, so war der Tintenfisch nun einmal keine Spinne. Nichts ist offener als das Verborgene⁴².

Und so läßt sich auch das menschliche Herz nicht verbergen. Ist man im Herzen zornig, treten auf der Stirn die Zornesadern hervor. Ist man im Herzen bekümmert, treten Tränen in die Augen. Ist man im Herzen fröhlich, bilden sich Grübchen in den Wangen; und ist man im Herzen belustigt, so lacht man übers ganze Gesicht. Dies alles hat seinen Ursprung im Herzen und spiegelt sich auf dem Gesicht. Es ist nicht so, daß einem Tränen in die Augen treten und man dann im Herzen traurig wird; nicht so, daß einem die Adern auf der Stirn hervortreten und man danach zornig wird. Was es auch ist, der Ausgangspunkt ist das Herz. Was man im Herzen fühlt, das findet alles in den Mienen seinen Ausdruck. Das bedeuten die Worte "Wenn im Innern Wahrheit (makoto, chin. ch'eng) herrscht, tritt sie nach außen in Erscheinung⁴³." Kann folglich eine Verkrüppelung des Herzens verborgen bleiben?

Unverschämte Widerrede ist ebenso eine Krankheit des Herzens (kokoro no wazurai) wie Vor-sich-Hinbrummen; und wenn man da nicht schnell Abhilfe schafft, ist die vollständige Heilung der schleichenden Krankheit

41 Sprichwort: ototsuhi koi koi, im Sinne von "Laß dich nicht wieder blicken!" Vgl. Fujii Otoo (Hrsg.): Gengo-daijiten, Tōkyō 1910, S. 1116.

42 S. Chung-yung 1; SPPY, Ssu-shu chi-chu I, S. 1b; Legge I, S. 384; Weber-Schäfer, S. 28.

43 S. Anm. 40.

schwer. Ist es erst einmal zu einer ernsthaften Erkrankung gekommen, so gibt es keine Hilfe mehr, selbst wenn man die Rezepte eines Jivaka⁴⁴ oder eines Pien Ch'iao⁴⁵ hätte. Daher empfehle ich euch die Herzenslehre, bevor es zu dieser ernsthaften Erkrankung kommt. Hat man erst einmal das wahre Herz begriffen, so ist es wunderbar. Selbst das Geringste an (Streben nach) eigenem Wohl und eigenem Nutzen machen sich dann sofort in eurer Brust bemerkbar. Hierzu möchte ich euch eine alte Geschichte eines Bekannten erzählen, von der er sagte, daß sie die Lieblingsgeschichte des Besitzers einer Wechselstube war.

Im Beruf eines Geldwechslers ist es wichtig, zwischen gutem und schlechtem Gold und Silber unterscheiden zu können. Wie man diesen Unterschied den Angestellten beibringt, ist in jeder Firma anders; die Lehrmethode des Besitzers unserer Wechselstube war auf jeden Fall folgende: Er zeigte den Angestellten anfangs überhaupt kein schlechtes Silber, sondern ließ sie tagaus, tagein nur gutes Silber sehen. Nachdem sie sich gutes Silber fest eingeprägt hatten, erkannten sie, als er ihnen unvorbereitet schlechtes Silber zeigte, es sofort als schlecht. Sie sahen es so wie einen erleuchteten Spiegel. Daß sie schlechtes Silber mit einem Blick als schlechtes Silber durchschaute, kam daher, daß sie bestes Silber vom Sehen her kannten. Ich habe gehört, daß man sich erzählte, daß die Angestellten nach einer solchen Lehre ihr ganzes Leben lang keine Fehler in der Beurteilung von schlechtem Silber machten. Obwohl ich nicht weiß, ob diese Geschichte wahr ist, so ist das doch im Prinzip wahrhaftig eine zu akzeptierende Lehrmethode und gewiß eine Schulung ohne Risiko. Aber mag man auch das beste Silber vom Sehen her erkennen, so wird man doch, betreibt man ein halbes oder ein Jahr lang ein anderes Gewerbe, bei dem man mit Geld nicht umgeht, wieder zum ursprünglichen Laien und kann das Gute vom Schlechten nicht mehr unterscheiden. Führt euch das nur recht zu Gemüte!

Wenn man einmal das wahre Herz vom Sehen her kennt, so erkennt man daraufhin sofort, ob auch nur ein wenig Voreingenommenheit und Selbstsucht zutage treten. Warum? Weil man sich die moralische Natur, die der Reinheit des wahren Herzens entspricht, eingeprägt hat. Und was auch nur im geringsten unmoralisch ist, wird man entschieden abweisen. Doch wenn man sich wieder vom wahren Herzen entfernt und den Blick für das wahre Herz verliert, dann ist es - wie vorher berichtet - schwarz

44 Berühmter indischer Arzt, Sohn des Königs Bimbisāra (6. Jh. v. Chr.); vgl. Bukkyō-daijiten 1, S. 535.

45 Pseudonym des Ch'in Yüeh-jen (5. Jh. v. Chr.), eines Gasthausbesitzers, der von einem seiner Gäste ein Mittel geschenkt bekam, durch das er das Wissen um die Natur der Dinge erlangte und ein berühmter Arzt wurde.

angelaufen, schlechtem Silber gleich schwer zu erkennen. Nehmt euch davor in Acht! Wenn man schlecht handelt, dann kann man von sich aus nicht mehr unterscheiden, was das wahre Herz und was das schlechte ist.

Wenn eine aus diesem dunklen Herzen heraus geplante Sache schiefliegt, kann man nur, hach, tief seufzen. Was für ein armer Tropf ist man dann! Es wäre gut, dann wenigstens zu schweigen; aber beim leichtesten Kummer und Unbehagen beklagt man sich bei anderen über das Verkrüppelte im Innern. Und doch bleibt man ein gequältes Geschöpf. Aus diesem Grund bitte ich euch, wie immer es sei, euch das reine Silber des wahren Herzens einzuprägen und beim Anblick des schlechten Silbers der menschlichen Begierden nicht zu fehlen und auf diese Weise alle miteinander euer ganzes Leben lang nicht vom Wege abzuweichen. In diesem Zusammenhang gibt es eine interessante Geschichte. Bitte hört mir zu.

Um die Zeit herum, als im Herbst wieder die kalten Nächte begannen, trafen fünf oder sechs Kaufleute, die in guten Verhältnissen lebten, eine Verabredung. Sie wollten sich den Schrei der Hirsche anhören. So bereiteten sie allerhand Schachteln mit Speisen und Reisweinbehälter aus Bambus vor und besuchten aufs Geratewohl einen mit ihnen befreundeten Priester in einem Bergtempel, mieteten von ihm das Gastzimmer des Tempels und übernachteten dort auf ihrem Ausflug. Als sie es überdrüssig wurden, auf den Schrei der Hirsche zu warten, verfaßte der eine von ihnen Waka-Gedichte, der andere chinesische Gedichte und ein dritter Haiku; sie ließen die Sakeschälchen kreisen. Der Abend war bereits angebrochen, doch die Hirsche hatten nicht ein einziges Mal geröhrt. Es kam die erste Nachtstunde, es kam die vierte, doch von dem Schrei der Hirsche war nichts zu hören. "Was soll das bedeuten? Hirsche sind doch da, um zu röhren!" Aber wie sie auch warteten, die Hirsche röhren nicht.

Allmählich wurden sie schläfrig, das Dichten machte ihnen keinen Spaß mehr, auch der Alltagsklatsch wurde durch Gähnen unterbrochen; und während sie alle schwiegen, sagte ein etwa Fünfzigjähriger unter ihnen, indem er das Sakeschälchen vor sich hinstellte: "Nun, dank Ihrer Bemühungen, meine Herren, haben wir uns vom Beginn des Abends an in Muße unterhalten und uns sehr gut amüsiert. Aber hat mir das alles auch großen Spaß bereitet, so kommt mir plötzlich in den Sinn, daß sich meine Frau sicherlich Sorgen machen wird. Deshalb sollten wir wohl mit dem Trinken ein Ende machen." Einer aus ihrer Mitte fragte: "Was meinen Sie denn damit?" "Eja, hören Sie mal zu. Wie Sie wissen, wird mein einziger Sohn dieses Jahr zweiundzwanzig Jahre alt. Er ist jedoch ein Taugenichts. Wenn ich im Laden bin, hilft er mir widerwillig bei den

Angelegenheiten des Geschäfts; doch kaum, daß er meinen Schatten nicht mehr sieht, macht er sich aus dem Staube und sucht Freudenhäuser auf. Obwohl natürlich auch unsere Verwandten ihn wiederholt ermahnen, ist das für ihn genau so viel wie der Wind im Ohr eines Pferdes⁴⁶. Wenn ich mir überlege, ob man einem solchen Kerl ein Vermögen anvertrauen kann, bin ich ganz niedergeschlagen. Obwohl meine Stellung so ist, daß es zum Glück an nichts fehlt, weine ich Tag und Nacht bittere Tränen wegen meines Sohnes und quäle mich so."

Als er das, tief seufzend, erzählte, sagte ein fünf- oder sechsundvierzigjähriger Mann neben ihm: "Na, na, das, was Sie ein großes Unglück nennen, daß Ihr Sohn nämlich letzten Endes Geld verschwendet, darüber brauchen Sie sich wirklich keine Sorgen zu machen. Bei mir nun ist die Sachlage eine ganz andere. In den letzten Jahren haben die Angestellten meines Geschäfts bei jeder sich bietenden Gelegenheit Geld unterschlagen und meinen, es komme auf fünfzig oder sechzig Goldstücke nicht an; und alle Jahre weist das Kassenbuch Lücken auf. Stellen Sie sich das einmal richtig vor! Seit der Zeit, als sie noch Rotzjungen waren, habe ich ihnen geholfen; und jetzt, wo sie dem Geschäft auf die eine oder andere Weise ein wenig nützlich sein könnten, begehen sie Unterschlagungen. Was soll da aus dem Geschäftsinhaber werden? Wenn man es von dieser Seite aus betrachtet, wird bei Ihnen das Geld nur vom eigenen Sohn ausgegeben."

Darauf ein anderer: "Na ja, immerhin besser, wenn das Geld von Ihren Angestellten unterschlagen wird. Was mich angeht, so bin ich in einer üblen Lage, da alle meine Stammkunden, einer nach dem anderen, Bankrott gemacht haben. Hier drei-, dort fünftausend Silberlinge. Das jagt einem wahrhaftig Angst ein!" Als er geendet hatte, fuhr ein ihm gegenüber sitzender alter Mann fort, indem er seinen Fächer leise knistern ließ: "Obwohl die Klagen eines jeden von Ihnen berechtigt sind, ist es doch viel unangenehmer, von Verwandten um Geld angegangen und um Bürgschaften gebeten zu werden und Familienschmarotzer um sich zu haben."

Doch ließ man ihn erst gar nicht ausreden. Sein Nachbar fiel ihm ins Wort: "Nein, nein, was Sie, meine verehrten Herren, angeht, so geht es Ihnen allen prächtig. Hören Sie erst mal meine Schwierigkeiten! Wie es nun so ist, kommt meine Frau mit meiner Mutter nicht aus. Den ganzen Tag stoßen sie sich wie Kühe mit den Hörnern. Weil im Haus immer dicke Luft herrscht, habe ich mir überlegt, ob ich meine Frau nicht

46 Sprichwort: uma no mimi ni kaze, im Sinne von "Ermahnungen, die in den Wind gesprochen sind"; vgl. Gengo-daijiten, S. 145.

besser in ihre Heimat zurückschicken sollte. Aber da sind doch noch die beiden kleinen Kinder. Und wenn ich vermittele und die Partei meiner Frau ergreife, so fühlt sich meine Mutter in ihren Gefühlen verletzt. Wenn ich meine Frau schelte, grollt sie mir, da sie denkt, ich betrachte sie als einen Fremdling und behandle sie allein grausam und herzlos. Ach, ich stehe wie ein Pfeiler in der Mitte. Das kann man doch wohl einen qualvollen Leidensweg nennen!"

Während sie so die Gelegenheit wahrnahmen und ein jeder von seinen Schwierigkeiten erzählte, fiel einem von ihnen etwas auf: "Hat eigentlich nun schon ein Hirsch geröhrt? Wir waren so sehr in unser Gespräch vertieft, daß ich nicht weiß, ob wir den Schrei der Hirsche verpaßt haben." Er öffnete die Schiebetüren der Veranda und schaute hinaus: Da stand ein riesiger Hirsch ganz still im vorderen Teil des Gartens. "Ja, was soll denn das? Warum röhrt du denn nicht schon seit einer Weile?" fragte er ihn, und der Hirsch antwortete mit unschuldigem Gesicht: "Oh, ich bin gekommen, um euer Geschrei zu hören."

Nun, das ist doch wohl eine lustige Geschichte!

Alt oder jung, Mann oder Frau, reich oder arm, ohne Unterschied hören sie Tag und Nacht nicht auf mit ihren Klagen. Das alles gehört zu den Krankheiten des Herzens. Aus Gedankenlosigkeit, durch die man unvernünftigerweise - sei es auch nur aus ganz geringfügiger Voreingenommenheit und Selbstsucht - nach Unmöglichem strebt, wird einem vielfaches Leid zuteil. Hat man einmal das wahre Herz begriffen, dann weiß man bei unmöglichen Dingen, daß sie unmöglich sind, sieht in schwierigen Lagen ein, daß sie schwierig sind, und versucht nicht gewaltsam, seinem Ich zu entfliehen. Dazu heißt es im Chung-yung: "In Reichtum und Ehren, in Armut und Niedrigkeit, unter Barbaren und in Schwierigkeiten, der Edle (kunshi, chin. chün-tzu) wird in jeder Situation er selbst bleiben⁴⁷." Wenn man diese Erkenntnis nicht hat, empfindet man Leid und Freude gleichsam gegenständlich, schiebt man das Herz beiseite und strebt nur nach äußerem Wohlbefinden. Daher wird man hochmütig und knauserig. Das Herz wird stattdessen von Kummer erfüllt, und es kommt dahin, daß man nur noch jammert. Jedenfalls, was immer es auch sei, es hängt vom Herzen ab. Ich bitte euch alle, aufzupassen, damit ihr von Tränen freibleibt.

- Pause -

47 Vgl. Chung-yung 14; SPPY, Ssu-shu chi-chu I, S. 8a; Legge I, S. 395; Weber-Schäfer, S. 39.